

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Die Quitzows und ihre Zeit oder die Mark Brandenburg unter Kaiser Karl IV. bis zu ihrem ersten Hohenzollerschen Regenten

Klöden, Karl Friedrich von

Berlin, 1889

Elftes Kapitel

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-1677

Elftes Kapitel.

Herzog Johann von Mecklenburg=Stargard hatte sich die Gefangenschaft seines Oheims, des Königs von Schweden, Herzog Albrechts von Mecklenburg sehr zu Herzen gehen lassen, den die kriegliebende Margarethe mit seinem Sohne auf das Lindholmer Schloß hatte bringen lassen*). In Stockholm war zu Gunsten des Gefangenen von der Mützenbrüderschaft ein Aufstand veranlaßt, in dessen Gefolge die schändlichsten Grausamkeiten verübt wurden. Herzog Johann schloß mit den Städten Wismar und Rostock ein Bündnis, um jenen Aufstand zu unterstützen und seinen Oheim zu befreien. Er selber wollte nach Stockholm hinüber, und hatte eine ziemliche Flotte zusammengebracht, mit welcher er absegelte. Auf der Ostsee aber überfiel die Flotte ein überaus heftiger Sturm; bei Dand ging ein Schiff mit vielen Rittern und Knechten unter; ein Teil der Mannschaft rettete sich an das Land, ward aber hier sogleich zu Gefangenen gemacht. Ein zweites Schiff, auf welchem sich mehrere Mützenbrüder von Stockholm und eine gute Anzahl Ritter und Knechte befanden, das ein gewisser Rohrbeck führte, wurde nach Kalmar verschlagen, und lief hier den Feinden in die Hände. Alle übrigen Schiffe wurden zerstreut und Herzog Johann mußte sich zurückwenden**). Es gelang dem größten Teile der zerstreuten Schiffe, Albrechts Anhänger zu unterstützen.

Der Verlust der beiden Städte und Schlösser und die Verwüstungen des Feindes in der Altmark waren Markgraf Sobst sehr empfindlich, um so mehr, als er dabei zusehen mußte und auch jetzt noch nichts darin thun konnte, weil der Erzbischof von Magdeburg mehr als je geneigt war, der Mark den Krieg zu erklären. Kam es wirklich dazu, so hatte man einen starken Feind zu bekämpfen, da mit den lüneburgischen Herzögen noch nicht Friede geschlossen und fürs erste auch noch auf keinen zu rechnen war. Die brandenburgischen Räte Sobsts drangen deshalb

*) D. Dalins Geschichte von Schweden, II. II. S. 450, 453, 454.

**) Detmar bei Grotuff II. I. S. 351.

vor allem darauf, die Streitigkeiten mit dem Erzbischofe gütlich beizulegen. Dies war indessen bei dem Charakter Erzbischof Albrechts nicht leicht, der eben so kriegslustig als geizig und der Mark abgeneigt war. Sobst war nicht minder geizig und habgierig, und als ein höchst unzuverlässiger wortbrüchiger Mann bekannt. Es war vorauszusehen, daß eine persönliche Zusammenkunft die Angelegenheit zum völligen Bruche bringen würde. Beide mußten einander fern bleiben, und das Geschäft durch andere betrieben werden.

Der Stein des Anstoßes war das Schloß Plauen. Der Erzbischof verlangte die Herausgabe desselben als ein dem Erzstifte gehöriges Besitztum. Lippold von Bredow hatte dasselbe noch immer inne als ein Pfand für seine im Kriege mit Magdeburg gemachten Vorschüsse, welche Siegmund nicht zurückerstattet, der aber auch Lippold nicht mit Plauen belehnt hatte, was er nicht konnte, da es nicht mehr zur Mark gehörte und nur durch Kriegsglück in seine Hände geraten, von Magdeburg aber nicht abgetreten war. Sobst versuchte nun, Lippold zu bewegen, das Schloß zu räumen, doch wollte er sich zu keiner Einlösungssumme verstehen, sondern wies Lippold damit an Siegmund, da der Krieg zu einer Zeit geführt worden sei, in welcher er noch nicht Pfandinhaber der Mark gewesen. Darauf konnte und wollte sich Lippold von Bredow nicht einlassen und erklärte Sobst, daß er das Schloß Plauen behalten werde, bis ihm seine Forderungen berichtet seien. Sobst wurde darüber sehr empfindlich; Lippold blieb jedoch fest bei seiner Forderung stehen, und die Unterhandlung zerbrach sich.

In großer Verlegenheit, was bei so bewandten Umständen zu machen sei, schlug Sobst seinen Schwager, den Markgraf Wilhelm zu Meißen und Landgraf von Thüringen als Vermittler zwischen ihm und dem Erzbischofe von Magdeburg vor, womit sowohl Sobsts Räte, — doch wahrscheinlich nicht Lippold, — als auch der Erzbischof zufrieden waren. Am Sonntage nach Bartholomäus, den 28. August, brachte dieser zu Tangermünde folgenden Vergleich zu Stande.

Sobst soll es übernehmen, mit Lippold von Bredow zu reden, und ernstlich zu versuchen, das Haus Plauen, welches Lippold inne hat, von ihm zu bringen, sobald es möglich ist. Sollte Lippold damit zögern, und das Haus nicht herausgeben wollen, so soll jeder von beiden Theilen, Sobst und Albrecht, dem andern getreulich helfen und raten, das Haus wieder zu kriegen und zu gewinnen. Sollte es nötig werden, vor das Haus Plauen zu ziehen, es zu belagern und davor zu liegen, so soll jeglicher auf seine Gefahr da liegen, die Seinen beköstigen, und für den Schaden stehen. Auch soll keiner ohne Wissen und Willen des anderen von dannen ziehen. Würde Beute gemacht an Gefangenen oder reisiger Habe, so soll man sich teilen, gleich nach Anzahl der gewappneten

Leute. — Wenn dann das Haus, sei es nun durch Vergleich oder auf andere Weise, übergeben ist, so soll Sobst dasselbe dem Albrecht und seinem Stifte und Kapitel zu Magdeburg versehen mindestens für 800, und höchstens für 1000 Schock Prager Groschen. Die Bestimmung des eigentlichen Preises bleibt Wilhelm von Meissen (wahrscheinlich nach näherer Ermittlung des von Lippold vorgenommenen Ausbaues) innerhalb jener 200 Schock Groschen überlassen, und wie er das festsetzt, so soll es auf beiden Seiten ohne Widerrede gehalten werden. Das Haus Plauen soll sodann von Albrecht, seinem Stifte und Kapitel mit allem Zubehör pfandweise innebehalten und gebraucht werden, so lange die Mark von Sobst nicht wieder eingelöst, und sie von letzterm vorgestanden wird. Diese Einlösung mag der durchlauchtige Fürst und Herr Siegismond, König von Ungarn, jedoch vornehmen wann er will, so werden der Herr Albrecht Erzbischof, das Kapitel und Stift der Einlösung folgen ohne Widerrede. Sollte aber Siegismond die Einlösung nicht innerhalb der festgesetzten Zeit bewirken, so daß die Mark dem vorgenannten Sobst zustände und erblich an ihn fiele, so soll das Haus Plauen mit allem Zubehör dem Albrecht und seinen Nachkommen, dem Kapitel und der Kirche zu Magdeburg erblich verbleiben, und sie es ewiglich behalten ohne alle Widerrede Sobsts oder seiner Nachkommen und Erben, wie sie es pfandweise inne haben. Löste aber Siegismond die Mark wieder ein, so daß sie nicht an Sobst fiele, und er wollte Plauen wieder einlösen, so soll er dies für eine solche Summe Geldes, wie oben geschrieben steht, und Albrecht, Kapitel und Stift sollen alle Ansprüche an das Haus Plauen haben, wie jetzt*).

Der Abschluß dieses Vergleichs konnte Lippold von Bredow nicht verborgen bleiben; indessen war er entschlossen, sein Recht zu behaupten, und es erforderlichen Falles auf Gewalt ankommen zu lassen. Er hatte bereits viel für Plauen gethan, um das Schloß fest und wehrhaft zu machen. Zum Theil waren die niedergebrannten oder doch sehr beschädigten Gebäude neu und mit sehr starken Mauern wieder aufgebaut worden, da er das Schloß mit Recht als eine Hauptveste gegen Magdeburg und für die Mark betrachtete, die Mark dasselbe nicht entbehren konnte, und Magdeburg im Besitze desselben der Mark ewig gefährlich bleiben mußte. Hatte nun auch Magdeburg die Oberlehns Herrschaft Brandenburgs über das Schloß im obigen Vergleiche anerkannt, so war damit wenig gewonnen, wenn es in den erblichen Besitz kam, und seiner Ansicht nach mußte er dieses Umstandes wegen selbst den Vorschlag ablehnen, den Sobst wahrscheinlich machen würde, Lippold aus der von Magdeburg zu zahlenden Pfandsomme für seine Vorschüsse und aufgewendeten Unkosten zu entschädigen, um so mehr, als er bereits aus

*) Urkunde in Gerken Cod. diplom. T. V. S. 353.

Erfahrung wußte, wie wenig auf die Anerbietungen Sobsts zu geben war, und wie gern sich dieser eingegangenen Verbindlichkeiten entzog.

Diese Betrachtungen bewogen ihn, in der Befestigung des Schlosses Plauen rüstig fortzufahren, um auf alle Fälle gesichert zu sein. Zwar fürchtete er von dem getroffenen Vergleiche nicht gar viel. Sobst hatte sich in die sonderbare Lage gesetzt, gegen ihn, seinen Landeshauptmann der Mark, erforderlichen Falles zu Felde ziehen zu müssen, während er noch mit den Lüneburgern alle Hände voll zu thun hatte. Kaum war es glaublich, daß er ihn, den mächtigen Mann und seine große Familie, eine der bedeutendsten in der Mark, sowie seine zahlreichen Freunde so unbesonnen vor den Kopf stoßen sollte, und wer die Verhältnisse kannte, mußte es sich sagen, daß Sobst den Vergleich wohl nur eingegangen sei, um Magdeburg hinzuhalten, schwerlich aber in der Meinung, ihn in Ausführung zu bringen; allein Magdeburg war nicht zu trauen, und wenn Sobst nicht helfen wollte, war es imstande, selber den Krieg zu erklären. Auf diesen Fall mußte sich Lippold vorsehen.

In der That hatte er sich nicht geirrt, als er an Sobsts Aufrichtigkeit bei der Abschließung des Vergleichs gezweifelt hatte. Es geschah von seiner Seite nichts, und als der Erzbischof von Magdeburg bemerkte, daß Sobst ihn nur hinzuhalten suche, schloß er mit den Herzögen von Lüneburg ein Bündnis, machte mit ihnen gemeinschaftliche Sache und befohde die Altmark. Dies geschah zu Ende des Jahres 1390.

In solchen Kriegswirrnissen fing das neue Jahr 1391 an, und wenngleich die Jahreszeit in den ersten Monaten desselben keine bedeutenden Unternehmungen zuließ, so durfte man doch mit dem Beginn des Frühlings große Bedrängnisse erwarten. Aber so lange hatten die Feinde nicht Geduld. Schon gegen Ende des Januars sammelten sie sich und rückten in der ersten Hälfte des Februar vor das Schloß Klößen in der Altmark. Das Schloß gehörte bis 1375 der Familie von Alvensleben, Kalvördischer Linie, war aber nachher in andere Hände gekommen, und man beschuldigte dasselbe der Räuberei, die gewöhnliche Beschuldigung, wenn man sich eines Schlosses bemächtigen wollte*). Die Herzöge Bernhard und Heinrich von Lüneburg leiteten die Belagerung persönlich, auch Erzbischof Albrecht scheint dabei gegenwärtig gewesen zu sein. Der vereinigten Macht widerstand das Schloß nicht lange; es wurde genommen und von beiden Parteien besetzt, die sich nun anschiekten, ihre Unternehmungen zu erweitern**).

*) Walthers *Singularia Magdeburg.* P. VII. S. 76 ff. Bekmann, *Beschreib. d. Mark Brandenb.*, II. V. B. I. Kap. IV. S. 78 ff.

**) Detmar bei Grotuff II. I. S. 353. Diese Unternehmung ist von allen märkischen Geschichtschreibern außer Wohlbrück mit der auf das Schloß Kleeßke verwechselt. Detmar ist hier der sicherste Führer.

Die Altmark befand sich in einer traurigen Lage. Von Jobst war alles Bittens ungeachtet keine Hülfe zu erwarten, ihre eigenen Kräfte aber waren dem Feinde nicht gewachsen. Was blieb ihr übrig, als sich den Frieden zu kaufen? Markgraf Jobst war damit einverstanden, und nach den erforderlichen Unterhandlungen schlossen die Bevollmächtigten am Sonntage Oculi, den 26. Februar, einen Frieden zwischen Jobst und den Herzögen Bernd und Heinrich von Braunschweig-Lüneburg bis Johannis, und noch weiter hin, also einen Waffenstillstand, welchen Jobst zu Lüchow, die Herzöge aber zu Tangermünde aufkündigen sollten, wenn man ihn nicht länger zu halten gedächte. Bis dahin wollte man ruhig sein, und gemeinschaftlich dahin wirken, daß von demjenigen aller Schaden ersetzt würde, welcher sich einen Friedensbruch zu Schulden kommen ließe*). Mit Magdeburg war kein Friede zustande gekommen, und es war vorauszusehen, daß dies jetzt die Waffen gegen die Mittelmark kehren würde. Sei es nun, daß Jobst die Verwickelungen scheute, in welche ihn dieser Krieg setzen mußte, oder daß er seiner übrigen Länder wegen nicht länger in der Mark verweilen konnte, genug, er reiste ab und überließ es Lippold von Bredow sich zu helfen, wie er könne.

Die Altmark konnte jetzt weniger als je darauf rechnen, bei der Wiedereröffnung der Feindseligkeiten von Jobst unterstützt zu werden. Indessen zögerte man und wartete ab, ob sich nicht zufällig eine günstigere Wendung der Dinge gestalten würde.

In der Mittelmark und in Pommern hatten unterdessen die Geistlichen Gelegenheit gefunden, ihr Gewicht fühlbar zu machen. Es hatten sich nach und nach vertriebene Waldenser in beiden Provinzen eingefunden und versucht, sich hier ein neues Vaterland zu gewinnen, ohne in ihren religiösen Überzeugungen gestört zu werden. Man hatte sie besonders nach der Uckermark gewiesen, wo sie sich in Angermünde und den umliegenden Dörfern ansiedelten, von welcher Zeit an die Stadt Keizer-Angermünde und die anderen Ortschaften Keizer-Dörfer genannt wurden**). Ein anderer Teil war nach Pommern gegangen. Die Geistlichkeit hielt es jedoch ihrer Stellung gemäß, an der Bekehrung dieser Keizer zu arbeiten, und da dies Schwierigkeiten hatte, brach eine Verfolgung derselben los. Ein Teil flüchtete sich, ein anderer wurde eingezogen und verhört. Das letztere Loos traf in Pommern und der Mark 443. Was man mit denen angefangen, welche von ihren Meinungen nicht lassen wollten, hat uns die Geschichte nicht aufbehalten***).

*) Lenz, Brandenb. Urkunden. S. 462. Detmar, I. S. 353.

***) Seides Bilderammlung S. 16.

****) Gramers Pommersche Kirchenhistorie. Bd. II. S. 76.

Was Lippold vorausgesehen hatte, geschah. Magdeburg machte bedeutende Anstalten, um in die Mark zu fallen und sammelte seine Vasallen. Auch Lippold erließ sofort die erforderlichen Ausschreiben, und da er sich in seiner Voraussicht an Jobst gewendet hatte, so waren von diesem zeitig genug Schreiben eingegangen, in welchen er die Stände aufforderte, Lippold beizustehen und dem Kriege zu wehren*). So sammelte sich nach und nach in der Stadt Brandenburg ein ansehnliches Heer vom Adel und von den Städten. Da Magdeburg das Schloß Plauen nicht besaß, so wollte es von Milow aus in das Havelland einfallen, denn auf diese Gegend schien es, der Familie von Bredow wegen, die darin angeessen war, vorzugsweise abgesehen. Lippold war daher gesonnen, sich vor allen Dingen des Schlosses Milow zu bemächtigen, um so dem Feinde den Übergang über die Havel streitig zu machen. Ganz besonders rechnete er dabei auf die Mitwirkung einiger Steinbüchsen (Kanonen, aus welchen steinerne Kugeln geschossen wurden), welche er angeschafft hatte, und die zum ersten male in diesen Gegenden angewendet werden sollten. Für einen hinlänglichen Vorrat an Pulver hatte er gleichfalls gesorgt. Die Neuheit und die große Wirkung dieser Waffe wie der Umstand, daß die Mauern des Schlosses auf die Anwendung einer solchen Kraft nicht eingerichtet waren, ließen ihn davon sehr viel hoffen.

Der erste Tag des Oktober 1391 war ein sehr heiterer und für diese Jahreszeit ungewöhnlich warmer Tag. Lippold von Bredow empfing auf dem Schlosse zu Brandenburg die Ritter und Anführer der Züge, welche vom Lande und von den Städten gesandt wurden, und die ihm die Anzeige ihrer Ankunft und ihren Besuch machten. Anordnungen zu dem auf morgen anstehenden Ausbruch des Heeres beschäftigten ihn daneben vielfach und hatten ihm noch nicht die Zeit gelassen, zur gewohnten Stunde zu Tische zu gehen.

Um drei Uhr nachmittags endlich glaubte er das Dringendste beseitigt zu haben und verfügte sich zu seiner Familie, um in ihrer Gesellschaft zu speisen. Die hohen Bogenfenster des Speisesaals gewährten eine schöne Aussicht über die beiden Städte Alt- und Neu-Brandenburg und den in mehreren Armen sich dazwischen durchdrängenden Havelstrom, welche durch die bunt gemalten Wappen auf den Glasfenstern nur hier und da unterbrochen wurde.

Am andern Morgen früh gab Lippold dem Heere Befehl zum Aufbruch. Es war keine Zeit zu verlieren, denn der erzbischöfliche Stifftshauptmann, Graf Hans von Barby, hatte bereits ein nicht un-

*) Finke in Büschings Magazin Tl. 13. S. 438.

bedeutendes Heer zu Serichow gesammelt, und konnte stündlich nach Milow aufbrechen und von hier in das Havelland vordringen. Freilich war unter solchen Umständen die Belagerung des ohnehin sehr festen Schlosses Milow nichts Kleines, allein die Anwendung der Steinbüchsen ließ hoffen, bald damit fertig zu werden.

Lippold hatte in Brandenburg mehrere große Elbkähne gemietet, auf welche das Geschütz und das übrige Heer-Geräte eingeschifft wurden. Als Besatzung und zum Schutz wurde auf jeden Kahn eine hinreichende Zahl von Gewappneten eingeschifft, so daß diese kleine Flotte, welche zugleich den Mundvorrat und alle sonstigen Kriegsbedürfnisse an Zelten etc. führte, ein sehr wehrhaftes Ansehen gewann und gegen einen etwaigen Überfall stark genug war, sich selber zu verteidigen. Der schlimmste Punkt war das Schloß Milow selber, vor welchem man vorbei passieren mußte, weil man beim Dorfe Büßen anlanden und die Schiffe ausladen wollte. Südlich davon war das Terrain wegen der Flußwiesen nicht dazu geeignet. Indessen glaubte man stark genug zu sein, dies wagen zu dürfen. Lippold ging mit dem reißigen Zeuge nach Plauen zu Lande und erwartete hier seine Schiffe, um sie vorbeifahren zu sehen. Sie kamen und begrüßten das Schloß mit einem Freudengeschrei. Bunt geschmückt, wie zu einem Feste, wehten stattliche Wimpel von den Masten, und das gewappnete Kriegsvolk auf den Schiffen hatte sich in malerischen Gruppen zusammen gestellt, und gab ein bewegtes lebendiges Bild voll Regsamkeit und Fröhlichkeit.

Die Schiffe fuhren vorüber, und nach kurzer Rast setzte Lippold seinen Zug mit den Reißigen fort, sich nahe an der Havel hinbewegend. Gegen Abend ging er in der Nähe von Milow über die Stremme, und lagerte sich mit dem Heere auf dem Bieritzischen hohen Heideberge, 5 bis 600 Ruten südwestlich vom Städtchen Milow entfernt, auf magdeburgischem Gebiete.

Von dieser beherrschenden Höhe war der ganze Schauplatz der beabsichtigten Thätigkeit sehr gut zu übersehen. Ihnen zunächst, nur eine Viertelmeile weit entfernt, lag am Zusammenflusse der Stremme und Havel das wohlummauerte Städtchen. Eine Menge fester Thürme krönte die Mauer, die mit breitem Graben umgeben war. Nahe an der Vereinigung beider Flüsse, in dem Winkel, den sie bilden, lag auf einer Anhöhe das Schloß Milow. Die Havel und die Stremme, sowie die am Fuße der Höhe bis zu beiden Flüssen sich erstreckenden sumpfigen Wiesen machten es von Ost, Nord und West her ungemein fest. Nach Süden hin sonderte ein breiter Graben, welcher beide Flüsse verband, den Schloßberg von dem Städtchen ab, der durch hohe Wälle und Mauern verteidigt wurde. Außerdem machten noch Verschanzungen zwischen der Stremmebrücke und dem Rattenloche, welche durch Sumpfboden flankiert waren, die Lage ungewöhnlich fest.

Das Schloß war vollkommen geeignet, die Havel zu beherrschen, wie es denn auch in der That den Havelzoll an sich gerissen hatte. Von Osten her zog das blaue Gewässer der Havel durch Wiesen in vielerlei abgezweigten Armen, welche innerhalb des Havelthales bis zu den Höhenrändern desselben eine Menge Seen bildeten und dasselbe ungangbar machten. Bei Milow wendet sich der Fluß nach Nordwest, indem er an Büßen vorbeifließt und nahe beim Dorfe Bähne seine Richtung in die nördliche ändert. Die Schiffe hielten sich so viel wie möglich vom Schlosse ab, wurden aber beim Vorüberfahren mit einem Pfeilregen begrüßt, der jedoch wenig schadete. Gefährlicher waren Feuerpfeile, mit welchen der Feind die Schiffe in Brand zu stecken suchte. Da es jedoch nicht an Wasser und Menschen fehlte, wurde das entstehende Feuer immer schnell gelöscht, und bald befanden sie sich außer der Schußweite und legten bei Büßen an. Am nördlichen Fuße des Vieritzer Heideberges liegt die große Büßer Lake, ein fast unwegsames Eisbruch, welches etwa den dritten Teil des Terrains bis zur Havel hin ausfüllte. Den östlichen Fuß bespült die Stremme, westlicher stoßen die Büßensche Kahlenberge an, und etwas weiter westlich, eine kleine halbe Meile entfernt, liegt das Dorf Vieritz. Im Süden ist freies Feld bis auf eine halbe Meile, wo ein Fichtenwald mit Eislaken beginnt.

Es blieb Lippold nicht verborgen, daß er von Süd und West her nicht gehörig gedeckt sei; er ließ deshalb sein Lager, sobald es abgesteckt worden, verschanzen, um so gegen einen Überfall von Zerichow her gesichert zu sein, und noch jetzt sind einige Überbleibsel dieser Arbeit vor dem Kattenloche vorhanden. Der zweite und dritte Oktober verging mit dieser Beschäftigung, während welcher zugleich Pläne gemacht wurden, wie man sich des Schlosses am besten bemächtigen könnte.

Die Hoffnung des ganzen Heeres war auf die Donnerbüchsen gerichtet. Durch eine gewöhnliche Belagerung und Mauerersteigung war das Schloß nicht zu nehmen, davon überzeugte man sich gar bald durch den Augenschein. An Aushungern war bei der beherrschenden Lage am Strom ebensowenig zu denken. Nur wenn es gelang, das Schloß mit den Donnerbüchsen zusammen zu schießen, oder durch die Steinkugeln die dagegen nicht genug gesicherte Besatzung so zu ängstigen, daß sie genötigt war, es zu übergeben, konnte man auf günstigen Erfolg rechnen. Wie groß die Wirksamkeit der Donnerbüchsen sein würde, war nicht voraus zu sehen, da man sie zum erstenmal gebrauchte. Einige Versuche gleich nach dem Ankaufe derselben aber hatten die Erwartungen hoch gespannt; ja die meisten hegten sogar höchst ausschweifende Erwartungen von ihren Leistungen, und es wahrte ihnen die Zeit lang, bis sie sich davon mit eigenen Augen überzeugen würden.

Der Mittwoch in der Meindwoche, der 4. Oktober 1391 brach hell

und heiter an. Das Lager war fertig und wenigstens soweit befestigt, daß es eine Schutzwehr gewährte. Lippold von Bredow befahl nun, daß die Donnerbüchsen mit dem erforderlichen Schießbedarf an Steinkugeln und Pulver — damals Kraut genannt — soweit gegen das Schloß vorgeschoben würden, als das Terrain es gestattete. Man rückte daher mit den Geschossen bis an die Mühlenwiesen, so daß dieselben gerade vor lagen, links die Büßer Klake, rechts die Stremme, im Rücken das Lager auf dem Berge. Gedeckt war das Geschütz sehr gut; eine eigentliche verschanzte Batterie brauchte man nicht zu bauen, da das Schloß mit keinen Steinbüchsen versehen war. Man konnte sich daher vom Kopf bis zur Sohle frei aufstellen. Dicht hinter der Geschützreihe baute man von Blöcken ein großes Viereck, in welches die Pulverfässer neben einander gestellt wurden und mit Brettern gegen etwa einfallenden Regen von oben her gesichert werden konnten; letztere schnitten die Zimmerleute so eben zu und legten sie zum künftigen Gebrauch neben dem Blockhause oder vielmehr Blockkasten auf einander. Nahe dabei wurden die Steinkugeln in Haufen aufgesetzt.

Gegen Mittag waren die Vorbereitungen beendigt. Lippold beaufsichtigte das Fundament seiner Hoffnungen, begleitet von einer Menge Ritter und anderer Edelleute, die neugierig die neue Waffe betrachteten. Es war alles in Ordnung und der Büchsenmeister erhielt den Befehl, sich in den Stand zu setzen und sein Werk zu beginnen. Ein halbes Duzend Knechte wurden seiner Aufsicht übergeben, um ihm zur Hand zu gehen. Zürs erste wollte man nur einzelne Schüsse thun, und die zweite Büchse laden, wenn die erste abgeschossen war.

Lippold schlug vor, sich mit seiner Begleitung zum Fuß der Anhöhe zurückzuziehen, um hier in etwas erhöhter Stellung ungestört vom Pulverdampf die Wirkung des Geschützes besser beobachten zu können. Es geschah. Der ganze Berg war von Reiterei und Fußvolk dicht bedeckt, deren Blicke sämtlich auf den jetzt ganz freien Platz gerichtet waren, wo das Geschütz stand. Der Büchsenmeister und seine Knechte tummelten sich; das erforderliche Pulver war aus dem Magazine geholt, kunstmäßig in die Büchse gebracht, welche auf einer roh gehauenen blockartigen Lafette ruhte, und die Steinkugel aufgesetzt. Ein erwartungsvolles Schweigen trat ein, wie es sich unwillkürlich des Menschen bemächtigt, wenn er an der Schwelle einer ganz neuen Lebenserfahrung steht.

Ein Knecht ergriff die brennende Lunte und trat, nachdem der Büchsenmeister gut gerichtet hatte, zur Seite der Büchse. Jetzt senkte er die Lunte. Feuer und Rauch erhob sich in einer alles verdunkelnden Menge; gleich darauf hörte man einen starken Knall und einen zweiten, von dem die Erde erbehte, von dem den Rittern die Helme auf dem Kopfe gehoben wurden und die Pferde scheu in die Höhe sprangen.

Unmittelbar darauf stürzten Balkenstücke nicht weit von Lippold nieder, und kleinere Stücke Holz folgten nach, als ob es Holz regnete. Der Dampf verzog sich an dem Geschützplatze, aber mit ihm war alles, was vorher da gestanden, verschwunden*).

Was war das? rief Lippold, das ist nicht mit rechten Dingen zugegangen. Wo sind die Steinbüchsen geblieben?

Franz von Brike aus Brandenburg, der Lippold zunächst hielt, antwortete: Ach Gott, da scheint ein großes Unglück vorgefallen zu sein. Mein gutes Auge hat mich nicht getäuscht. Als der Knecht die Lunte auf die Büchse hielt, und das Kraut empor flammte, wurde ein Teil der brennenden Lunte in die Höhe geschleudert, und in den Pferch geworfen, in welchem das Kraut stand. Der Büchsenmeister hat wahrscheinlich das Faß offen gelassen, aus welchem er das Kraut genommen, denn es ist alles in die Luft geflogen.

Bestürzt und erschrocken sah sich alles an, und sofort setzte sich, was nicht im Dienste war, nach der Unglücksstelle in Bewegung. Von dem Pulverhause war garnichts zu finden. Die Steinbüchsen lagen in weiter Entfernung von ihren Lafetten herabgerissen umher, und die Menschen wurden tot und verstümmelt auf der Mühlenwiese und der Elslake gefunden, nur ein Teil der Steinkugeln lag an alter Stelle. Vom Pulver war nicht ein Korn gerettet.

Eine allgemeine schwer zu beschreibende Niedergeschlagenheit bemächtigte sich des ganzen Heeres und wurde zur völligen Mutlosigkeit, als jetzt von der Burg Milow lustige Trompeten-Fanfaren in ihr Ohr schmetterten und Freudenflaggen von den Mauern herab wehten. Die Feinde hatten bemerkt und begriffen, was vorgegangen war, das ergab sich, und durften jetzt freilich die Belagerung wenig fürchten.

Es bedurfte eines so standhaften Mutes, wie ihn unser Ritter besaß, um in einem Augenblicke, wo seine ganze Hoffnung wie vom Winde dahin geweht war, die Besinnung nicht zu verlieren. Schon wollte ein großer Teil schimpflich das Feld räumen und nach Hause ziehen, da sprengte er vor die flüchtigen Haufen und ermahnte sie, ihrer Pflicht eingedenk zu sein. Endlich faßte man den Entschluß, im Lager zu überlegen, was ferner zu thun sei. Hier stellte Lippold dem Heere vor, daß es schimpflich sein würde, ohne weiteres die Belagerung aufzuheben. Habe man doch vorher auch keine Steinbüchsen gehabt, und dennoch Krieg geführt und Schlösser genommen, so würde man es auch ferner können, besonders dann, wenn, wie hier der Feind sich auch ohne Steinbüchsen verteidigen müsse. Die brandenburgischen Männer dürften den Magdeburgern nicht als Memmen erscheinen. Was man beginnen wolle,

*) Haftiz, ap. h. a. Angelus, Annal. S. 171.

werde er weiter überlegen; so viel aber scheine ihm vor allen Dingen nötig, das Schloß und die Stadt zu umlegen oder, wie wir es nennen würden, zu blokieren. Darum solle ein Teil des Heeres über die Stremme gehen und die Stadt von der Süd- und Ostseite einschließen, und sich ihr soweit als möglich zu nähern suchen, doch seinen linken Flügel soweit über den vorliegenden Berg ausdehnen, daß er sich an die Stremme anlehnen und so mit dem westlichen Teile im Lager in Verbindung bleiben könne. Dies fand Beifall und wurde sofort ausgeführt.

Unterdessen war vom Schloß Milow ein Bote abgeschickt, der sich glücklich durchschlich und nach Serichow eilte, um dem Grafen Hans von Barby Nachricht von dem Vorgefallenen mitzuteilen. Mit großer Freude wurde das Ereignis vernommen; Graf Hans beschloß, es zu benutzen. Schleunigst zog er noch heran, was nicht schon versammelt war, und schon am andern Tage machte er sich auf, Milow zu entsetzen.

Es war gegen Mittag, als sich von Zolchow her eine große Staubwolke erhob, die den auf dem Bieritzischen Berge postierten Truppen nichts Gutes zu prophezeihen schien. Bald blitzte Waffenglanz durch den Staub, und von dort her konnte nur ein Feind kommen. Rasch wurde das Signal gegeben, sich fertig zu halten, die Reiter bestiegen ihre Rosse und defilierten aus dem Lager, dem Feinde entgegen zu gehen. Bei dem Banner der Stadt Brandenburg befand sich Lippold, denn so stand es fest, daß das Banner der Hauptstadt des Landes sich zunächst bei dem Regenten oder seinem Stellvertreter befand.

Jetzt passierte die feindliche Schar das Dorf Bieritz. Auf halbem Wege stießen die Reitercharen aufeinander und das Gefecht entwickelte sich. Das Schlachtgeschrei ertönte und bald löste sich alles in ein wildes Handgemenge auf. Furchtbar dröhnten Schwerter, Morgensterne und Streitärte auf Helme und Harnische, und hier und da packte ein Reiter den andern, um mit dem Gnade Gott, einem Dolche, nachzuhelfen, wo das Schwert die Lücken in den Schienen nicht finden konnte. Man schlug sich mit großer Erbitterung. Unterdessen hatte das magdeburgische Fußvolk auf einem Umwege den Fuß des Bieritzer Berges erreicht, auf welchem das Lager stand, und bestieg ihn im Sturmschritt. Gar bald war der Wall überstiegen; es war durch die Teilung des Heeres die Besatzung des Lagers für seine Ausdehnung zu schwach und der Widerstand darum nicht nachdrücklich genug; das Fußvolk wurde geworfen, und das Lager befand sich im Besitz der Feinde.

Dieser Unfall blieb der Reiterei unten nicht verborgen; sie war genötigt, sich zurück zu ziehen, da sie den Feind jetzt beinahe im Rücken hatte. Fechtend und Schritt vor Schritt dem Feinde das Vordringen streitig machend, wichen sie, und mußten sich so durch das breite Gelände zwischen dem Heideberge und Kahlenberge hindurch drängen.

Auf ersterem war nach Lippolds Anordnung ein Teil seiner Reiterei im Lager zurückgeblieben, um für den Fall, daß man sich durch den Hohlweg zurückziehen müßte, die Feinde in die Flanke zu nehmen, wenn sie in ihm erschienen. Jetzt aber hatte sich die ganze zurückgelassene und geschlagene Besatzung des Lagers nach der Stremme hin geflüchtet, und die brandenburgische Reiterei wurde von der feindlichen Besatzung des Lagers in die Flanke genommen. Bestand diese auch nur aus Lanzenknechten, so gab doch der Abhang des Berges ihrem Angriffe Gewicht und machte manchen Reiter bügellos. Das Gedränge und Gemetzel war hier furchtbar, die Pferde quetschten sich und ihre Reiter, und die reiterlos gewordenen Pferde vermochten aus dem zusammengewirren Knäuel nicht heraus zu kommen und das Freie zu gewinnen. Die Menge der gefallenen Pferde und Menschen versperrte den Nachdringenden fast den Weg.

Als man den Hohlweg zwischen den beiden Bergen passiert hatte, kam man in denjenigen Teil des Weges, der sich am Fuße des Bieritzer Heideberges nahe an der großen Bützer Lake hinzieht. Fechtend gelangte man an das Ufer der Stremme. Die Brücke war hier abgeworfen, und ein Teil der Brandenburger versuchte, mit den Pferden durch das Wasser zu setzen. Es gelang einem Teile derselben; aber gleich nachher drang die feindliche Reiterei so ungestüm gegen das Wasser vor, daß der Haufen Brandenburger wie durch einen Keil getrennt und in zwei nicht mehr zusammenhängende Häuflein geschieden wurde. Ritter Lippold wurde mit den Seinigen gegen den Platz hin gedrängt, auf welchem gestern sein Geschütz gestanden. Vor sich die Feinde, links die Stremme, rechts die Bützer Lake, hinter sich die sumpfigen Mühlenwiesen, hatte er nur einen unbedeutenden Raum für seine Verteidigung. Leider aber ward er schnell genug inne, daß seine kleine Schar durch die Terrainhindernisse völlig umschlossen, und jede Flucht unmöglich sei. Es galt, jetzt das äußerste zu wagen und sein Leben oder seine Freiheit so teuer als möglich zu verkaufen. Die Brandenburger schlugen sich mit dem Mute der Verzweiflung. Immer mehr häuften sich vor ihnen die Erschlagenen und Verwundeten, aber immer kleiner wurde auch ihr Häuflein, während der Andrang von feindlicher Seite eher wuchs als abnahm.

Noch wehte das Banner Brandenburgs in den Lüften, obwohl es schon der dritte trug. Jetzt aber wurde auch dieser erschlagen und ein Magdeburger riß es dem Sterbenden aus der Hand. Es war nicht mehr möglich, ihm zu Hülfe zu kommen, da jeder einzelne genug zu thun hatte, sich der wütenden Feinde zu erwehren; man mußte es verloren geben. Immer weiter wurde man zurückgedrängt, bis sich endlich Lippold in dem Winkel zwischen der Lake und den Wiesen befand, wo

der Acker endigte. Ein weiteres Zurückweichen war nicht möglich, weil die Pferde stecken geblieben waren. Da schrie Fritz von Britke: Ritter Lippold, springt vom Pferde und rettet euch zu Fuß in die Lufe. Wir wollen die Feinde noch ein paar Minuten beschäftigen! Er mit Hans Schulden und Claus Neumann von Brandenburg mit einem Teile der Knechte hielten Stand und wehrten sich wütend. Lippold befolgte den Rat und stürzte sich in den Elsbusch. Aber ebenso schnell sprang ein magdeburgischer Lanzenreiter, der sich eben an der linken Flanke vorgedrängt hatte, vom Pferde, lief ihm nach und versetzte Lippold mit der Lanze einen so heftigen Stoß gegen den Harnisch, daß er vorn überstürzte. Sofort warf sich der Reiter auf ihn, setzte ihm den Dolch unter die Halsberge, und fragte: ob er sich gefangen geben wolle; Lippold antwortete Ja!

Die Magdeburger konnten den Vorgang beobachten, und erhoben ein Freudengeschrei. Bald war das Häuflein der Brandenburger überwältigt und Hans Schulden wie Claus Neumann wurden mit ihren Knechten ebenfalls zu Gefangenen gemacht*).

Unerklärlich war es Lippold, warum die jenseit der Stremme postierten Brandenburger ihm und den Seinigen nicht zu Hülfe gekommen waren. Erst jetzt, nachdem das Gemetzel nachgelassen, sah er die Ursache. Aus Schloß und Städtchen Milow hatte der Feind mit aller Mannschaft, die er nur aufreiben konnte, einen Ausfall gemacht und war auf die östlich von der Stremme stehenden Brandenburger losgegangen. Er hatte diese hinreichend beschäftigt, so daß sie sich um die übrigen nicht bekümmern konnten und zog sich jetzt in guter Ordnung fechtend in das Städtchen zurück.

Sobald die hier beschäftigt gewesene brandenburgische Mannschaft vernahm, wie es dem Hauptheere jenseit ergangen sei, hielt sie es nicht für geraten abzuwarten, ob der Feind über die Stremme setzen und sie ebenfalls angreifen würde. Der Befehlshaber war gefangen und mehr als die Hälfte des Heeres vernichtet. Mutlosigkeit ergriff den Haufen, und in sinnloser Bestürzung räumte man das Feld, und suchte sein Heil in eiliger Flucht.

*) Haftiz, ap. h. a. Angelus, Annal. S. 171.